

A. FALATURI / J. J. PETUCHOWSKI / W. STROLZ (Hrsg.): *Drei Wege zu dem Einen Gott. Glaubenserfahrung in den monotheistischen Religionen*. Mit Beiträgen von Hasan Askari, Michael Brocke, Wilhelm Dantine, Abdoljavad Falaturi, Albert H. Friedlander, Richard Friedli, Erwin Gräf, Heinrich Gross, Franz Mussner, Engelbert Mveng, Jakob J. Petuchowski, Michael Winter. Freiburg i. Br. 1976. Verlag Herder. 247 Seiten.

Die Stiftung »Oratio Dominica« legt eine überaus reiche und ansprechende Sammlung von Referaten zu der Frage vor, worin die Glaubenserfahrungen des Judentums, des Christentums und des Islam konvergieren. Die Beiträge wurden auf einem Symposium der Stiftung vorgetragen. Und ihr Auszeichnendes liegt zunächst einmal darin, dass die Verfasser die Situation des Symposiums offensichtlich annehmen. Sie gehen bei allem Ernst der Selbstdarstellung dennoch aufeinander zu und suchen die Brücken zueinander so sehr wie das Unterscheidende und Eigene. Der theologisch wichtigste Ertrag der christlichen Beiträge dürfte in der Herausarbeitung des prophetischen Charakters der Gotteserfahrung liegen. Dabei eröffnet insbesondere der glänzende Beitrag von Franz Mussner »Vom »Propheten« Jesus zum »Sohn« Jesus« ganz neue Perspektiven der Christologie, die zugleich ein Angebot an das dem Judentum und dem Islam mögliche Verständnis Jesu sein könnten. Dass auf dem Symposium selbst, jedenfalls soweit es sich in der vorliegenden Publikation niedergeschlagen hat, dieses Angebot seitens der jüdischen und muslimischen Partner nicht angenommen werden konnte, hängt offensichtlich damit zusammen, dass alle Gesprächsteilnehmer ihre Referate zu dem Symposium bereits mitbrachten. Eine sich an die Referate möglicherweise anschließende Diskussion dokumentiert der Band nicht.

Dabei sind die abgedruckten Beiträge in sich wichtig genug; so zunächst die jüdischen, nämlich der von Friedlander, der sich dem Zusammenhang von Überzeitlichkeit und Geschichtsmächtigkeit der Tora zuwendet, und der von Petuchowski, der – endend bei Franz Rosenzweig – das Offenbarungsverständnis im neuzeitlichen jüdischen Denken darlegt. Michael Brocke steuert einen kenntnisreichen und sorgfältig ausgearbeiteten Beitrag über »Nachahmung Gottes: im Judentum« bei.

Die islamischen Beiträge eröffnen besonders dem mit dem Islam nur aus Handbüchern Vertrauten wichtige Einsichten in das Wesen und die Vielfalt islamischer Gotteserfahrung. Der tiefeschürfendste Beitrag dürfte der von Hasan Askari sein, der u. a. die These vorträgt: »Der radikale Monotheismus des Islam könnte . . . besser auf dem Hintergrund von einigen der grösseren religiösen Motive, die die jüdische Religion und die frühchristliche Geschichte konstituieren, verstanden werden« (175). Askari geht auch auf die zentrale Frage der soziologischen Relevanz der Glaubenserfahrung ein. Sein Aufsatz mündet in der Frage: »Aber sollte eine soziale Revolution der monotheistischen bedürfen? Dies ist die Frage, die unsere Sinne ausfüllen sollte, indem auf ihr das Schicksal des gesamten Menschengeschlechtes und seiner Zivilisation beruht.«

Diese Frage nimmt am Ende des Buches der Missionswissenschaftler R. Friedli/Fribourg auf, der eine »Weltverantwortliche Kooperationstheologie« der monotheistischen Religionen fordert.

Der Vorbereitung einer solchen weltverantwortlichen kooperativen Theologie könnten die Veröffentlichungen der Stiftung »Oratio Dominica« dienen.

Bernhard Casper, Augsburg

EVA FLEISCHNER: *Judaism in German Christian Theology since 1945: Christianity and Israel Considered in Terms of Mission*. Metuchen, N. J. 1975. 205 Seiten. The Scarecrow Press and The American Theological Library Association, 205 Seiten.

Bereits der Untertitel verdeutlicht, dass die Verfasserin die Behandlung des Judentums in christlicher Theologie an einem Hauptkriterium messen wollte, nämlich an der Frage nach theologischen Begründungen für Mission an Juden. Wie sie selbst sagt, kennt die evangelische Kirche Judenmission in Institutionsform (im Gegensatz zur katholischen), und deshalb kommt sie und ihre Repräsentanten im christlich-jüdischen Dialog viel häufiger in dieser Untersuchung vor. Doch ist dies nicht der einzige Grund dafür; das Thema »Judentum« nimmt im Bereich der katholischen Theologie einen weitaus geringeren Raum ein als in der protestantischen. So sind kaum namhafte katholische Theologen im deutschsprachigen Raum zu nennen, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen oder sie gar in ihre dogmatischen oder systematischen Überlegungen einbeziehen. Ein erstes Ergebnis dieser Arbeit, auch wenn es kein Novum ist.

Die Verfasserin beginnt ihre Untersuchung mit dem Jahr 1945 und betont, dass das Ende des Zweiten Weltkrieges, also auch das Ende der Vernichtung des europäischen Judentums, eine tiefgreifende Zäsur darstellt. Erst nach 1945 konnte eine neue Periode des christlich-jüdischen Dialogs beginnen. Unter dem Schock der Erkenntnis, dass das Holocaust auch christlich-religiöse Wurzeln hat, versucht die Verf. diese festzumachen und ein wenig zu analysieren. Und gerade weil das Holocaust der Hintergrund für ihre Überlegungen ist, ist es auch schlüssig, dass sie die Haltung zur Mission an Juden als das zentrale Kriterium für die Verhältnisbestimmung des Christentums zum Judentum sieht, denn Auslöschen oder Bekehren sind die zwei einzigen Möglichkeiten dann, wenn man einen Absolutheitsanspruch auf Wahrheit seitens des Christentums erhebt. Und deshalb heisst es dann am Ende eines langen Fragekatalogs (S. 29–30): »How is the church to understand the universality of its mission, so long as one group – the Sons of Abraham, sharing the same faith in the God of Abraham – reject Christ?« Das christliche Selbstverständnis also ist angesprochen¹, und dies nicht erst »nach 1945«, sondern als substantielle Frage an die christliche Theologie, seit dem »Auseinandergehen der Wege«.

Auch die Eingrenzung der Untersuchung auf die Bundesrepublik Deutschland begründet die Verf., und zwar mit einem Wort eines deutschen Theologen, denn nirgendwo sonst »war die Kirche in ihrer eigenen theologischen Existenz so bedroht wie in Deutschland«. Und da der Gegenstand der Untersuchung die christliche Theologie ist, nimmt sie in Kauf, dass der Dialog mit einem jüdischen Partner geführt wird – geführt werden muss –, der sicherlich nicht das lebendige Judentum von heute repräsentiert. So sieht die Verf. auch den Berliner Kirchentag von 1961 als einen Durchbruch im christlich-jüdischen Dialog; bis dann waren die Aktivitäten in diesem Bereich vielen einzelnen überlassen, die den Dialog in ihrem jeweiligen Wirkungsbereich auch aktiv vorantrieben – bei dem Kirchentag von 1961 gab es zum ersten Mal eine offizielle Arbeitsgemeinschaft »Juden und Christen«, die das Thema »Judentum« auf die Tagesordnung einer grossen christlichen Versammlung in institutionalisierter Form einbrachte.²

¹ Vgl. dazu: »Mission und Zeugnis der Kirche« s. o. S. 3 ff.

² Vgl. dazu: »Die Judenfrage auf dem Katholikentag« (September